

Kandersteg

Blausee | Kiental | Reichenbach



Muke, Motzel und Manda

Aus: Loretan, Sylvia: *Der Märchensammler und andere Geschichten*. Interlaken: Verlag Schläfli & Maurer AG. 2004: 44-50.

Erlebnis Kandersteg
Rundwanderwege im Dorf
Kinderprogramme
Zusatztext „Murmeltiergeschichte“



Muke, Motzel und Manda

Murmeltiere, das weiss nun eigentlich jeder, leben in den Alpen. Sie leben in Gruppen und sind sehr menschenscheu. Sie sind Vegetarier, essen also nicht die kleinste Mücke, oder sie würde ihnen direkt in den Hals fliegen. Murmeltiere streiten auch nicht – nicht um Futter, nicht um eine gute Höhle, nicht um einen guten Platz an der Sonne. Sie murmeln friedvoll durchs Leben und haben während des Sommers nur eine Aufgabe: Sie müssen Fett ansetzen. Da unterscheiden sie sich nun ganz vom Mensch, der sich oft von einer Diät zur anderen hungert, kein Kilo zu viel auf den Rippen haben will. Nicht so die Murmeltiere, je fetter, desto besser, was heisst, dass sie sich auch nicht sonderlich bewegen wollen, immer in der Nähe ihres Baus bleiben wollen und dort auch meist alles finden, was sie brauchen.

Was nicht jeder weiss, ist, dass Murmeltiere für den Schutz der ganzen Gruppe sehr klug handeln. Jeden Tag bestimmen sie ein Murmeltier, das Posten stehen muss. Da steht das auserwählte Murmeltier dann auf einem Felsbrocken auf den Hinterbeinen, hält nach allen Richtungen Ausschau, ob ein Fuchs daherschleicht, ein Wanderer oder ein Jäger des Weges kommt. Aber auch den Himmel muss der Postensteher im Auge haben, im Besonderen wegen der Murmeltierkinder, denn auf diese kleinen, fetten Kerlchen sind die Adler, aber auch die Mäusebussarde scharf. Droht Gefahr, pfeift der Postensteher schrill, das hört sich an, als hätte ein Mensch durch die Finger gepfiffen. Hurtig verschwinden alle Murmeltiere in ihren Bauen, und erst wenn alle in Sicherheit sind, verlässt auch der Aufpasser seinen Beobachtungsposten und verschwindet als Letzter im Bau.

Kein Fuchs, kein Vogel, kein Mensch kann ihnen dann noch etwas anhaben, denn die Baue der Murmeltiere sind tief in der Erde und jedes Murmeltier – man darf das ruhig so sagen – hat sein eigenes Schlafgemach. Das haben sie deshalb, weil keines in seinem Winterschlaf gestört werden will, sie schlafen vier Monate am Stück. Also wundert es jetzt keinen mehr, dass sie im Sommer viel Fett ansammeln müssen, denn ohne ihr angefuttertes Fett würden sie während ihres Winterschlafes sterben, schlafend verhungern.

Es war Anfang Mai, als auch auf der Allmenalp nach und nach die Murmeltiere wieder aus ihren Höhlen krochen. Geblendet blinzelten sie in die Frühlingssonne, ihre Augen waren nach der langen Dunkelheit sehr empfindlich. Als sich ihre Augen an die Helligkeit gewöhnt hatten, schauten sie sich sofort um, jeder wollte wissen, wer denn nun schon da war. Ist Mutz, ist Memel, ist Momi schon da – wie lange schläft Mentel noch, hat die uralte Minna den Winterschlaf überstanden?

Jeder neue Frühling war für die Murmeltiere spannend, gerade so, als hätten alle eine lange Reise gemacht und würden nun von dieser zurückkehren. Wer kommt zurück, und wann und wie? Dünn waren sie alle, ihre Felle hingen ihnen in Lappen an den Knochen, wie Kleider, die zig Nummern zu gross sind. Darüber macht sich kein Murmeltier Sorgen, sie würden schon wieder in die Felle passen. Gross war die Wiedersehensfreude; Murgel zurück, Mung zurück, Mutzebein zurück, auch Molli, die im späten Herbst noch erkrankt war und mit hohem Fieber in den Bau kroch.

In diesem Frühling fehlte nur die uralte Minna! Alle Murmeltiere versammelten sich vor Minnas Bau. Es lag noch eine Schneekruste auf dem Eingang ihres Baues, und so sassen die Murmeltiere und warteten. Würde Minna noch kommen?

Kein Murmeltier hatte so richtig Lust, die ersten Alpengräser zu knabbern, obwohl sie zart und fein waren wie das gelbe Herz im Kopfsalat. Sie warteten drei lange Tage, dann sahen sie feine Sprünge in der Schneekruste wie in einem Hühnerei, wenn ein Küken schlüpfen will. Und dann buddelte sie sich heraus, die uralte Minna, blinzelte in die Sonne, und alle waren froh, umarmten sie heftig, so dass die Felllappen nur so flutschten.

Ein neuer Bergsommer konnte beginnen und alles nahm seinen gewohnten Lauf. Motzel und Muke waren besonders glücklich, denn nach langer Zeit war die Muke nun endlich schwanger. Die Geburt war leicht, denn sie gebar nur ein einziges Murmeltier – was selten ist bei Murmeltieren. Manda nannten sie das Murmelmädchen, und Muke konnte nicht genug auf Manda achtgeben, sie herzen, knuddeln und lieb haben.

Ein trockener Sommer zog ins Land, ein ungewöhnlicher Sommer. Nicht heiss, eher kühl, dazu aber ohne einen Tropfen Regen. Das Gras wuchs schlecht, die Wildbäche verstummten nach und nach, die Alpengräser knisterten, wenn die Murmeltiere darauf heruntollten. Zuerst taten die Murmeltiere so, als wäre das nichts Ungewöhnliches. Das macht man oft so, wenn Schwierigkeiten drohen. Also, sie kauten das zähe Gras, scharften nach Wurzeln, schlürften am Morgen die Tautropfen von den Blättern, suchten nach Beeren und entfernten sich bei ihrer Futtersuche immer weiter von ihren schützenden Bauen. Dann begann die Wassersuche. Kein Rinnsal weit und breit. Steinböcke und Gamsen kletterten hoch auf die Gletscher, auf diesen bilden sich immer wieder kleine Pfützen, oder sie leckten ganz einfach am Eis. Ein Murmeltier aber ist nun einfach nicht sportlich, nie könnte es seinen kugelrunden Körper hoch auf einen Gletscher schleppen!

Eines Abends, die Sonne ging schon unter, sassen die Murmeltiere durstig beieinander. „Habt ihr gesehen, jetzt ist auch der Alpsee weiter unten ausgetrocknet“, mit diesen Worten begann Muke ihre Rede. „Wir sind verloren, wenn nicht ein Wunder geschieht. Steht morgens ganz früh auf, bevor die Sonne die Tautropfen aufgesaugt hat. Ihr Murmelkinder dürft nicht mehr heruntollen, damit ihr nicht schwitzt und noch mehr Durst habt. Schiebt Steine zur Seite, manchmal verbirgt sich darunter eine winzige Wasserpfütze, esst Beeren, so viel ihr finden könnt, aber dann vor allem betet für Regen.“

Die Murmeltiere beteten für Regen, aber es fiel kein Regen! Und dann wurde Manda krank, das lang ersehnte und so sehr gewünschte Murmelkind. Manda hatte kaum Fett auf den Rippen, und was ihr am meisten fehlte, war Wasser. Jeden Morgen sammelte ihre Mutter die Tautropfen in ihre kleine Hand, aber es war nicht genug. Als Manda immer schwächer wurde, sagte Muke wild entschlossen: „Ich gehe mit Manda so weit, bis ich Wasser finde.“ Das sagte sie zu ihrem Mann Motzel, und der merkte sofort, dass es Muke damit todernst war. „Lass uns noch die alte Minna fragen, bevor wir Unbedachtes tun“, versuchte er Muke aufzuhalten. Dagegen hatte Muke nichts einzuwenden, und so besuchten sie die Minna.

„Bleibt hier, geht auf keinen Fall ins Tal, lasst euch nicht mit den Menschen ein – sie sind unsere Feinde! Sie wollen unser Fett, das reiben sie sich gegen Rheuma ein, sie wollen unser Fell, das legen sie sich zur Linderung von Schmerzen auf, dann hauen sie uns auch noch in die Pfanne, daneben ist ihnen unser Leben total egal. Geht nicht!“

Als Muke in ihren Bau zurückkehrte, lag Manda röchelnd und schwach auf ihrem Lager. Trotz Minnas Warnung packte sie ihre Tochter, schulterte sie auf ihren Rücken. „Ich gehe so weit, bis ich Wasser gefunden habe“, sagte sie zu Motzel, und dann verliess sie den Bau.

Mit dem Kind auf ihrem Rücken hoppelte Muke in finsterner Nacht talwärts, vorbei am ausgetrockneten Alpsee, und als sie die Lichter von Kandersteg sah, hatte sie in ihrer Angst um Manda keine Angst. Motzel keuchte hinterher: „Warte, Muke, warte, wir müssen sehr vorsichtig sein, denk an die Worte von Minna!“

Im Dorf war es ganz still, kein Mensch weit und breit. Muke witterte sofort das Wasser. Es war der Dorfbrunnen, der noch Wasser hatte. Motzel witterte es auch. Sie hoben Manda auf den Brunnenrand, hüpften nach, und alle drei tranken das kühle frische Wasser, tranken und tranken und blieben dann satt getrunken auf dem Brunnenrand sitzen.

„Ihr trinkt und trinkt“, sprach plötzlich der Dorfbrunnen, „ohne euch zu fragen, warum ich als einziger Brunnen im ganzen Tal noch Wasser habe?“ Manda, Muke und Motzel erschrakten ein wenig – dass auch ein Brunnen sprechen konnte, hatten sie nicht erwartet. Gerne wollten sie hören, was der Brunnen ihnen zu sagen hatte. „Wie gesagt, ich bin der einzige Brunnen, der jetzt noch Wasser hat – ich bringe das Wasser aus einer sehr, sehr tiefen Quelle, das heisst, ich bin diese Quelle, bin die Urquelle aller Gewässer im Tal. Ich bestimme, welcher Bach, welcher Fluss, welcher See Wasser hat und welcher nicht. Es war wieder einmal an der Zeit, ein Zeichen zu setzen. Unsorgfältig sind die Menschen mit dem Wasser, nehmen es, als wäre es in rauen Mengen bis in alle Ewigkeit vorhanden.“ So sprudelte der Dorfbrunnen seine Sätze, und Muke, Motzel und Manda hörten aufmerksam zu. Dann blubberte der Brunnen fast traurig: „Bleibt hier für immer, ich hab es so gerne, wenn ihr

auf dem Brunnenrand sitzt. Ich bin nicht gerne allein. Alle kommen, bedienen sich und gehen wieder, danke sagt auch nie einer.“

Der Brunnen versprach: „Wenn ihr bei mir bleibt, lasse ich auch wieder alle Gewässer fließen, der Alpsee wird nicht mehr trocken liegen, die Bäche auch nicht, und keine Tiere, schon gar nicht die Murmeltiere, werden länger an Durst leiden.“

Das hörten sich Muke, Motzel und Manda an. Sofort dachten sie an die Worte der alten Minna, an das Rheuma der Menschen, an ihre Bratpfannen! Als hätte der Brunnen ihre Gedanken gehört, sagte er: „Wegen den Menschen müsst ihr euch keine Sorgen machen, ich gebe euch eine schützende Hülle, darin seid ihr geborgen, und kein Mensch kann euch etwas anhaben.“

Das war eine schwere Entscheidung! Wehmütig dachten die Murmeltiere an ihr freies Leben auf der Alp, an ihre Freunde. Die Rückkehr auf die ausgetrocknete Alp hatte aber auch nichts Verlockendes, wenn die Urquelle nicht umzustimmen war. „Wenn uns keiner etwas tun kann, ist das Dorfleben und das Leben mit dem Brunnen vielleicht auch ganz schön“, sagte die kleine Manda tapfer. Sie blieben!

Am nächsten Tag sprudelten die Bäche wieder. Wasserfälle stürzten sich über die Felsen, die Kander floss wieder mit viel Wasser durch das Tal, übermütig hüpfte der Oeschibach über die Steine. Keiner wusste zu sagen, woher plötzlich das viele Wasser kam. Wir wissen es.

Noch heute sitzen Muke, Motzel und Manda auf dem Rand des Dorfbrunnens. Sie mögen es, wenn man sie streichelt, mit ihnen redet, und wenn einer kommt und Wasser nimmt und nicht danke sagt – den beißen sie, wenn sie gerade übermütig sind, in die Finger.